

Bromwasser von Dr. A. Erlenmeyer

Erprobt und bewährt bei

Schlaflosigkeit u. Nervosität

In Apotheken und Handlungen natürlicher Mineralwässer. — Einzeldose 75 ccm = 1 gr. Bromsalze.
Diese 2 bis 3 mal täglich. Größere Gaben auf ärztliche Verordnung.

Dr. Carbach & Cie., Bendorf a. Rh.

Die Zukunft des Völkerrechts

Von Geh. Justizrat Professor Dr. Triepel

Geheftet M. 1.—

Der Verfasser begründet eingehend die Ansicht, daß das Völkerrecht nicht zusammengebrochen ist, sondern sich in den Bahnen seiner Entwicklung seit der französischen Revolution, die kurz gekennzeichnet werden, weiter bewegen wird. Die Prognose für das Friedensvölkerrecht und für das Recht der friedlichen Erledigung internationaler Streitfälle ist damit gestellt. Bezüglich der Zukunft des Kriegsrechts verzichtet der Verfasser auf Prophezeiungen, sondern stellt Forderungen auf, die sich teils auf die Form der kriegsrechtlichen Kodifikation, teils auf die Grundgedanken des Kriegsrechts als solches beziehen.

Der Imperialismus und der Weltkrieg

Von Geh. Hofrat Professor Dr. Erich Marcks

Geheftet M. — 60

Der Verfasser sieht in dem Weltkrieg eine folgerichtige Fortsetzung des uralten Daseinskampfes von Mitteleuropa, ein Kampf der Slawen gegen die Mitte, der unter dem entscheidenden Einfluß des Gegensatzes zwischen dem angreifenden universalen Imperialismus Englands und dem verteidigenden nationalen Deutschlands steht, wie seine Folgen imperialistisch sein müssen: der Zusammenschluß der Erdteilmitteln einschließlich der mitbedrohten Türkei, den wir als die dauernde Frucht des Riesenkampfes erhoffen müssen, trägt die Säge des neuen imperialistisch weiten Zeitalters: auf die Weltgestaltung im weitesten Sinne muß der Krieg überall zurückwirken und auch uns die Bahnen nach außen brechen.

Rußland

Eine geographische Betrachtung von Volk, Staat und Kultur

Von Professor Dr. Alfred Hettner

2. erweiterte Auflage des Werkes „Das europäische Rußland“
Mit 25 Textarten. [X u. 356 S.] Geh. M. 4.20, geb. M. 4.80.

Der angesehene Heidelberger Geograph hat die Neubearbeitung seines während des Japanischen Krieges auf Grund langjähriger Studien wie auf Reisen gewonnener Eindrücke verfaßten Buches „Das europäische Rußland“ auf das gesamte russische Reich ausgedehnt. Aber die Aufgabe auch der Neubearbeitung ist es geblieben, in erster Linie eine Darstellung der Geographie des Menschen und seiner Kultur zu geben, ihr sind angegeschlossen sehr interessante Betrachtungen über die geographische Bedingtheit der allgemeinen kulturellen Grundlagen des russischen Reiches und seiner inneren wie äußeren Politik, die es uns verständlich machen, inwiefern und warum es „der zum Krieg treibende Faktor“ gewesen. Hettners Rußland bildet eine wertvolle Ergänzung seines so außerordentlich günstig aufgenommenen Werkes „Englands Weltherrschaft und der Krieg“.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

INTERNATIONALE MONATSSCHRIFT FÜR WISSENSCHAFT KUNST UND TECHNIK BEGRÜNDET VON FRIEDRICH ALTHOFF

JAHRG. 10

HEFT 10

1. JULI 1916



HERAUSGEGEBEN VON MAX CORNICELIUS
VERLAG VON B. G. TEUBNER
LEIPZIG-BERLIN

INTERNATIONALE MONATSSCHRIFT FÜR WISSENSCHAFT KUNST UND TECHNIK

Begründet von Friedrich Althoff
Herausgegeben von Max Cornicelius, Berlin W 30, Luitpoldstraße 4
Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin
Jährlich 12 Hefte zu je 4 Bogen Mark 12.— Einzelne Hefte Mark 1.—
Anzeigen-Aannahme bei B. G. Teubner in Berlin W 10, Königin-Augusta-Str. 28

Inhalt:

	Spalte
Albert Köster, Professor an der Universität Leipzig: Die belgische Literatur der Neuzeit	1157
W. Nernst, Professor an der Universität Berlin: Der Krieg und die deutsche Industrie	1191
Oskar Walzel, Professor an der Techn. Hochschule, Dresden: Jung-österreichische Dichtung	1209
Hanns Helss, Professor an der Techn. Hochschule, Dresden: Wie die Franzosen sich im Spiegel sehen	1225
Carl Krebs, Prof. Dr., Senator der Kgl. Akademie der Künste, Berlin: Die Berliner Singakademie	1261
Nachrichten und Mitteilungen:	
Pulver und Sprengstoffe (Prof. Dr. E. Roth)	1273
Richard Förster: Um den Suezkanal (Prof. Fritz Braun)	1282

Die „Monatsschrift“ wird auch weiter der Aufgabe dienen, in deren Dienst sie sich mit den von ihr herausgegebenen „Kriegsheften“ gestellt hat, Deutschlands Kampf um Recht und Gesittung mit den Waffen des Geistes führen zu helfen. Sie wird die Zeitereignisse in ihrer Wirkung auf alle Kulturgebiete, und in ihrer Bedingtheit durch sie im Lichte wissenschaftlicher Betrachtung zu zeigen und sie so in ihren großen Zusammenhängen verstehen zu lehren suchen. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, wo eine solche nicht am Ort, die Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner in Berlin W 10 (Königin-Augusta-Str. 28) und Leipzig (Poststr. 3) entgegen.

INTERNATIONALE MONATSSCHRIFT FÜR WISSENSCHAFT KUNST UND TECHNIK

10. JAHRGANG

HEFT 10

1. JULI 1916

Die belgische Literatur der Neuzeit.

Von Albert Köster.

Es ist uns schon jetzt während des Krieges sehr nötig und wird in der Folgezeit noch viel wichtiger werden, daß wir Belgien und die Belgier, dies Land und dies Volk, dem wir so hart be-
geggen mußten, und dem wir auf der andern Seite schon so unendlich viele Fürsorge gewidmet haben, immer tiefer verstehn lernen. Der Deutsche schwankt ja fremden Völkern gegenüber meist zwischen zwei Extremen: entweder er kennt und begreift sie nicht und behandelt sie daher falsch, bald zu sentimental, bald zu herrisch; oder er lernt sie kennen und bequemt sich ihnen, besonders, wenn er in ihrer Mitte wohnt, gern und leicht willenlos an. Das Wünschenswerte liegt zwischen diesen beiden Polen: nämlich, die Äußerungen des Gegenübers aus dessen Denkweise heraus begreifen, im eigenen Handeln aber unbedingt sich selbst treu bleiben und höchstens in den Ausdrucksformen wiederum dem andern Rechnung tragen, aus Klugheit, damit er uns um so besser verstehe.

In dieser Kunst, sich von den Resten alten Pfahlbürgertums zu befreien und dem Weltverkehr mehr und mehr gewachsen zu werden, wird eine neue Generation viel lernen müssen; und viele Kräfte auch an den Universitäten werden die Geschichte auswärtiger Völker, ihre Verfassung, ihr Recht, ihre

Einrichtungen, ihre Volkswirtschaft, Handel und Gewerbe studieren und erläutern. Um aber die Sitten und Bräuche dieser Nationen, ihre Denk- art, ihre Phantasietätigkeit, ihr Gefühls- leben zu begreifen, wird man am besten ihre Sprache und ihre Kunst, Bau-, Bild- und Dichtkunst, aber auch ihre Musik als unterscheidenden Ausdruck ihrer Volks- und Stammesart befragen müssen. Und hier an einem winzigen Eckchen soll auch die Wissenschaft von der Sprache und Literatur der germanischen Völker helfend eingreifen, nämlich für die Ergründung des Problems, das den Namen „Belgien“ trägt.

Da höre ich nun freilich von man- cher Seite wohl den Einwand: Ist uns denn Belgien gar so unbekannt? Wir haben doch die Schönheit seiner Städte bewundert und seiner Malerei und Bild- hauerkunst unsere Huldigung gebracht. Gewiß, kann man darauf erwidern, einen flüchtigen Besuch hat mancher dem Lande abgestattet, und seine größ- ten Meister, besonders des siebzehnten Jahrhunderts, sind uns nicht fremd. Aber wenn schon hier meist nur eine flüchtige Bekanntschaft stattgefunden hat, so ist die Literatur Belgiens den meisten Deutschen so gut wie unbe- kannt geblieben, zu unserm eignen großen Schaden.

Wiederum werde ich auch hier viel- leicht im ersten Augenblick einen Wi-

Krieg das Verhältnis der Völker zueinander erlitten hat.

Nicht bloß den strengen Ansprüchen des Tages, auch den Wünschen der Zukunft suchen die deutschen Dichter Österreichs heute zu genügen. Da entfaltet sich ein Lebensernst, wie ihn das übliche Urteil über den Österreicher kaum erwarten ließe, ein Ernst, der obendrein wie ein seelischer Aufschwung von ungemeiner Wucht jedem Kenner Österreichs und Wiens erscheinen muß. Ein Dichter aus dem Kreise der Wiener Jugend stimmte im August 1914 ein Gebet für Österreichs Volk und Kämpfer an, das in künstlerischer Form ausdrückt, was hier von den jüngsten Wandlungen Österreichs, von dem Erwachen unerbittlichen Pflichtbewußtseins mitten in einer Welt leichtbeschwingten Lebens und melodischer Daseinsverklärung gesagt worden ist.

Wir sind umwirkt von holdstem Betören,
Die Landschaft sänftigt jeden Sorgenblick
Und ladet ein zu süßem Ihrgehören,
Zu Wein und Liebe, Rührung und Musik.

Unserer jungen Menschen Schreiten ist Musik, von allen Hängen jubelt Musik, die allgemeine Melodie berückt selbst die Nüchternheiten der großen Städte. So werden die Herzen weicher, die Sinne fein, so wird das Urteil menschlich mild. Das erhebt den Österreicher zum Künstler. Aber es schafft auch, wenn es gilt, aus Träumern Helden. Dieses Volk der Tänzer und der Geiger hat sich, wenn des Geschickes Zeiger die große Stunde der Geschichte wies, immer wieder das Land neu erschaffen, das ihm der Inbegriff der Erde ist. Und so klingt das Gebet aus:

Erwäge dies in deinem dunklen Walten,
Unendlicher, der Schmach und Sieg verleih!
Denn unser großes stummes Händefalten
Ist nur gerichtet auf Gerechtigkeit.

Anton Wildgans, der dies Gebet dichtete, bewies in seinem Drama „Armut“, daß ihm die hohen seelischen Spannungen und der verhaltene Ausdruck starken Mitgefühls, diese Kennzeichen jüngster österreichischer Poesie, gegeben sind. Seine Tragödie wurde ihm zu einem Hochgesang der Versöhnung und der Liebe, der aus schier naturalistischem Einsatz aufsteigt zu den feierlichen Versen eines Requiems. Das Feierliche, Getragene ist ihm überhaupt lieber als fast allen seinen österreichischen Dichtergenossen. Es lebt sich in seinen Kriegsgedichten aus. Sie singen — im Gegensatz zu Werfel und dessen nächsten Nachbarn — von der großen Aufgabe des Augenblicks, nicht bloß von dem menschenvernichtenden und menschenentzwehenden Unheil des Kriegs. Sie wissen, daß dieser Krieg seine Kämpfer zwingt, ganze Arbeit zu tun, damit es nicht einst heiße: „Für Halbes sind eure Väter gestorben, die Lebenden haben's den Toten verdorben!“ Sie verkennen aber so wenig, wie die allerjüngste Kriegspoesie Österreichs, die Ansprüche, die sittlicher Ernst an die Zukunft, an die kommende Friedenszeit zu stellen haben wird. Sie nehmen nur diese Ansprüche in anderem Sinn: sie eröffnen den Umfang der Pflichten, die durch die Leistung der Helden bedingt sein werden und Erfüllung finden müssen, auf daß man ihnen die Früchte blutiger Saaten nicht verkümmere oder vergalle. Da blickt heiliger Lebensernst hinweg über das Große und Schwere des Augenblicks in eine Zukunftswelt voll Verantwortung. Und auch da geht es hinauf zu einem Evangelium künftiger Menschenversöhnung, anders freilich als bei Werfel, vor allem im Sinn tatkräftiger Bewältigung des Lebens und seiner Aufgaben.

Wie die Franzosen sich im Spiegel sehen.

Von Hanns Heiss.

I.

Im Jahre 1784 wurde von der Berliner Akademie, die sich damals Académie royale des sciences et belles-lettres nannte, die folgende Preisaufgabe gestellt: *Qu'est-ce qui a fait de la langue française la langue universelle? Pourquoi mérite-t-elle cette prérogative? Est-il à présumer qu'elle la conserve?*

Die Frage fand zwei Bearbeitungen, unter die der Preis verteilt wurde¹⁾; die eine stammt von einem Deutschen, dem Stuttgarter Professor Johann Christoph Schwab, die andere von dem Franzosen Rivarol: es ist der rasch berühmt gewordene «Discours sur l'universalité de la langue française.» Beide Bearbeitungen wetteifern, ein Loblied nicht bloß auf die französische Sprache, sondern auf die Überlegenheit des französischen Volkes in allen Dingen anzustimmen; beide verkünden laut, daß sich die ganze Menschheit verehrungsvoll und neidlos vor Frankreich zu beugen hat. Und mehr noch als die Bearbeitungen bedeutet allein die Tatsache, daß die Preisfrage von einer nichtfranzösischen Akademie gestellt wurde, eine offizielle Anerkennung des Vorrangs, den damals die französische Sprache unumstritten in der Welt einnahm, aber darüber hinaus auch eine Anerken-

1) Vgl. Harnack, Gesch. der Kgl. pr. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. I 421. Ein ins Französische übertragener Auszug der Abhandlung von Schwab steht in den *Nouv. mém. de l'académie royale, année 1785. Berlin 1787, S. 371 ff.*

nung des Vorrangs, den Frankreich überhaupt in Europa und in der ganzen Welt beanspruchte, damals wie ein paar Jahrhunderte vorher und wie heute noch. Als höflicher Franzose, der er war, dankte Rivarol für die freundliche Absicht, indem er im Eingang seiner Abhandlung betonte, daß noch nie eine solche Huldigung einem geschliffeneren Volk von einer erleuchteteren Nation dargebracht worden sei.

Als Rivarol seine Gedanken über die Herrlichkeit der französischen Sprache niederschrieb, waren in Frankreich das alte Staatswesen und das Königtum aufs tiefste erschüttert. Nur noch eine kurze Spanne Zeit, und die Revolution brach aus, die Bastille wurde gestürmt, der Thron gestürzt, der König und dann die Königin geköpft. Nur noch eine kurze Spanne Zeit, und nicht bloß das alte Staatswesen, sondern Frankreich selbst schien dem Untergange geweiht, ringsum von Feinden bedroht. Im Inneren der Ansturm der königstreuen und kirchentreuen Landschaften gegen die revolutionären Regierungen, die sich in Paris ablösen; von außen her der Druck der monarchischen Koalitionsmächte. Nur ein Wunder kann Frankreich retten; aber das Wunder geschieht: *la levée en masse*. Aus dem Boden gestampfte, schlecht gekleidete, schlecht genährte, schlecht bewaffnete Heere, von jungen Offizieren geführt, halten den Anprall des Feindes auf, schlagen ihn zurück, fluten ihm nach über die Grenzen des Landes. Und aus den Offizieren erstehen Generale, und von den Generalen wächst einer zu übermensch-

licher Größe empor wie Alexander, wird Konsul, Diktator, endlich Kaiser und wirft als Kaiser Europa gedemütigt in den Staub zu Frankreichs Füßen.

An die Revolution und an das erste Kaiserreich erinnert sich der Franzose gern als an Zeiten, denen kein Volk ähnliche gegenüberstellen kann. Und er sonnt sich um so lieber in diesem Bewußtsein, als er sich sagt, daß seine Geschichte noch mehr Zeiten vom selben Glanz aufzuweisen hat, ja daß in ihr so gut wie ununterbrochen Glanzzeit auf Glanzzeit folgt. Frankreichs Geschichte ist gewaltig genug, um auch dem Fremden Eindruck zu machen. Aber so wie der Franzose sie liest, muß er berauscht und schwindlig werden. Er mag zurückblättern, so weit er will, bis auf Karl den Großen, Frankreichs Charlemagne, dessen Gestalt schattenhaft, aber darum nur noch riesenhafter aus dem Dunkel der Sage herüberraagt. Jedes Blatt erzählt ihm von der Größe Frankreichs; jedes zeigt ihm einen neuen prächtigen Anblick französischen Ruhmes, das eine Waffenruhm, das andere zivilisatorischen Ruhm, wieder ein anderes religiösen und sittlichen Ruhm. Jedes gibt ihm neue Gründe, Frankreich zu bewundern und stolz auf sein Franzosentum zu sein. Aus jedem schöpft er die Überzeugung, daß sein Volk unvergleichlich ist, das erste Volk der Erde, daß es ein Recht darauf hat, als das erste Volk gewürdigt und geehrt zu werden, und die Pflicht, seinem Rechte Geltung zu verschaffen. Staunend, ergriffen, mit jedem Schritt überwältigter wandelt der Franzose durch seine Geschichte wie durch eine ungeheure Ruhmeshalle, wo vor den Standbildern seiner Künstler und Denker, seiner Heiligen und Priester, seiner Krieger und Arbeiter des Friedens sich zu Bergen die Lorbeerkränze häufen, die ehrfürch-

tig und dankbar die Menschheit auf Wallfahrten aus Süden, Norden, Osten, Westen gebracht hat, um sie hier niederzulegen. Er freut sich der Kränze — aber er findet, daß es reichlich mehr sein dürften.

II.

Durch die ganze Geschichte des französischen Volkes geht (dem Nichtfranzosen nur schwer verständlich) ein Gefühl tiefer Unzufriedenheit mit der übrigen Menschheit. Frankreich fühlt sich nie nach Verdienst anerkannt, fühlt sich immer gekränkt, benachteiligt, zurückgesetzt, mißhandelt. Seit 1871 nennen sich die Franzosen verstümmelt, weil ihnen Elsaß-Lothringen genommen wurde. Aber vor 1870 nannten sie sich die Verstümmelten von 1815, weil Frankreich durch den zweiten Pariser Frieden wieder auf die Grenzen von 1790 beschränkt und so seiner natürlichen Grenzen beraubt worden war. Die natürlichen Grenzen Frankreichs, das sind die Alpen, das Meer und der Rhein, und nach ihnen strebt Frankreich erst unbewußt, dann planvoll seit den Kapeingern.²⁾ Mit außerordentlicher Zähigkeit vererbt sich dies Streben von König zu König und weiter vom Königtum auf die Revolution und von Napoleon auf die Regierungen des 19. Jahrhunderts. Im Mittelalter beruft man sich auf das Reich Karls des Großen. Von der Renaissance an werden Cäsar und Strabo Kronzeugen: Frankreich muß überall da sein, wo einst Gallien war. Die Begründungen und Vorwände wechseln, das Ziel bleibt dasselbe. Im 12. Jahrhundert zählt der Sänger der Ludwigskrönung all die Länder auf, die

2) Vgl. Sorel, *L'Europe et la révolution française*. I, besonders S. 244—320. Auch Lavissee, *Histoire de France* VII. 2, S. 222.

zu Frankreich gehören, wenn sie auch noch nicht damit vereinigt sind, und was sich in den Revolutionskriegen äußert, ist trotz der schönen und ehrlich gemeinten Redensarten von Völkerbefreiung und Völkerbeglückung nichts als der Drang nach den natürlichen Grenzen, der die Politik der Republikaner genau so leitet wie die eines Richelieu. Mehrmals sah es so aus, als könnte der alte Ehrgeiz verwirklicht werden, und jedenfalls war Frankreich bis zur unvergeßlichen Demütigung von 1870/71 fast immer der stärkste und einflußreichste Staat in Europa, der Staat, der politisch und militärisch vorherrschte und der nur zu wollen brauchte, um den Nachbarn seine Überlegenheit spüren zu lassen und in sieghaften Eroberungszügen seinen Machtkreis auszudehnen.

Im 17. Jahrhundert verkörpert sich Frankreichs Überlegenheit in der Person eines Mannes: Ludwigs XIV. Und Ludwig XIV. genießt sie mit dem herausfordernden, leicht prahlerischen Mutwillen, der der ganzen Nation eigen ist, sobald es ihr gut geht. Der Hafer sticht ihn; er muß fortwährend andere demütigen, anderen den Fuß auf den Nacken setzen. Jede Gelegenheit dazu ist ihm willkommen. Auf die Fürsten Europas sieht er herab wie auf die Adligen, die in seinen Vorzimmern herumlungern, auf den König von England, auf den König von Spanien, auf den deutschen Wahlkaiser, der sich lächerlicherweise den Titel *christiani populi caput* anmaßt, einen Titel, der nur ihm, Frankreichs König, gebührt. Der Papst ist zwar Stellvertreter Gottes auf Erden, aber der allerchristlichste König ist es nicht minder, und wehe, wenn der Papst je vergäße, daß er mehr von Ludwigs gnädiger Gesinnung abhängt als Ludwig von der des Pap-

stes. 1662 gelüstete es Ludwig wie so oft, eine kleine Machtprobe zu veranstalten, aus der er als Sieger hervorgehen wird. Er bauscht einen betrunkenen Streit zwischen Leuten seiner Gesandtschaft in Rom und den korsischen Wachen des Papstes auf, um sich eine aufsehenerregende Genugtuung zu erzwingen, und empfiehlt seinem Gesandten, doch ja dem päpstlichen Hof einzuschärfen, wie wenig an der päpstlichen Gunst gelegen ist: „Frankreich kann auf diese Gunst viel eher verzichten, als die Päpste auf die Zuneigung und die Hochachtung des Königs und des Königreichs verzichten können, das jederzeit, besonders aber jetzt, unumstritten die Hauptachse ist, um die sich die Interessen der Christenheit und ihrer sämtlichen Fürsten drehen.“³⁾

In Erz und Stein hat der Sonnenkönig seinen Triumph verewigen lassen. Wer Versailles besucht, kann heute noch auf Bildern und Reliefs die Züchtigung der Staaten Europas schauen: den spanischen Löwen in kläglichlicher Haltung, den kaiserlichen Adler Deutschlands jämmerlich mit den Flügeln schlagend, erbärmlich geduckt auch den Zerberus des Dreibundes, der sich vergebens gegen Frankreich zusammenschloß, und den Reigen seiner Feinde überragend, den König selbst, als Herkules oder Cäsar zu Pferd, umringt von Göttern und Göttinnen, die ihm dienen, Mars, Ceres, Neptun, Vulkan, Apollo, von anderen, die seine Tugenden darstellen, seine Weisheit, seine Wachsamkeit, seine Tapferkeit, während eine Fama und ein Merkur im Fluge seinen Ruhm der ganzen Erde verkünden. Und einem modernen Franzosen, der demokratisch und republika-

3) Lavissee, *Hist. de France*. VII 2, S. 229, auch 267 ff.

nisch denkt, mag die selbstherrliche Persönlichkeit Ludwigs XIV., seine despotische Willkür noch so unangenehm und widerwärtig sein, er empfindet doch mit Stolz die Größe dieses Monarchen als Sinnbild von Frankreichs Größe.

Und war nicht Frankreichs Größe ähnlich unter dem dritten Napoleon, unter Richelieu, unter Heinrich IV., unter Franz I., unter Ludwig XI.? War sie nicht noch erdrückender unter Napoleon I., da der Traum von einem Frankreich unterworfenen Europa nur das Vorspiel zu dem kühneren Traum eines französischen Weltreichs zu sein schien, da Napoleon Hauptstadt um Hauptstadt bezwang, Fürsten ernannte und absetzte wie Schloßpförtner und er, der aus dem Volke herkam, Gemahl einer Erzherzogin und Schwiegersohn des Kaisers aus dem alten Habsburger Geschlecht wurde? Keine Zeit kann den Franzosen so deutlich die unwiderstehliche Eroberer- und Herrennatur ihrer Rasse vor Augen führen wie diese, da der französische Soldat (so wie die verklärende Legende ihn schildert) persönlich ebenso unwiderstehlich und herrenhaft wie sein ganzes Volk, mit dem übermütigen Lachen des Siegers, aber lebenswürdig und allenthalben die Herzen im Sturm gewinnend, kreuz und quer durch Europa zieht und zwischen zwei Schlachten bei einem Glas Wein sitzend, mit einer Schönen auf den Knien, seinen Frohsinn und seine unerschöpfliche Laune sprudeln läßt. Keine Zeit kann auch so deutlich wie diese vor Augen führen, daß die Franzosen unbesiegbar sind, wenn nicht das Schicksal selbst sich gegen sie wendet wie in Moskau oder bei Waterloo. Nie sind die Franzosen, die *grande nation*, wie sie sich seit der Revolution heißen, nie ist die *grande armée*, die Napoleon

Frankreich geschenkt hat, von Menschen überwunden worden, mögen die Feinde noch so zahlreich, die Koalitionen noch so stark gewesen sein. Nie, auch 1870/71 nicht; denn was damals ihre Niederlage verursachte, war nicht etwa die Tüchtigkeit der Deutschen, sondern nur die verbrecherische Lotterwirtschaft Napoleons, der Verrat oder die Dummheit französischer Generale, vor allem aber die großmütige Vertrauensseligkeit Frankreichs, das auf einen so tückischen und hinterlistigen Überfall nicht gefaßt war. „Meine Absicht ist, zu beweisen, daß seit dem Anfang der Monarchie die Franzosen nie geschlagen wurden, und daß, was die Geschichtsforscher bisher davon erzählten, wirkliche Verleumdungen sind,“ so meldet in Montesquiens «Lettres persanes» ein Zeitungsschreiber dem Minister, um ein Werk, das er plant, zu empfehlen.⁴⁾ Das Werk wäre überflüssig; denn die Geschichtsauffassung, die Montesquieu verhöhnt, lebt ohnehin als tiefe Überzeugung in der Brust der Franzosen.

III.

Der Gedanke an dieses dauernde materielle, politische und militärische Übergewicht, der Gedanke an ein Frankreich, das keinen zu fürchten braucht, und vor dem Europa zittert, ist stolz genug und kann die Massen blenden. Aber auch, wer hoch über den Massen steht, kann in ihm schwelgen, weil er fühlt, daß Frankreich sein Übergewicht nicht bloß mit roher Gewalt errungen und behauptet hat, daß die materiellen Eroberungen Frankreichs nichts sind im Vergleich zu seinen geistigen Eroberungen, daß alles, was ihm an Ehren,

4) Ausgabe H. Barckhausen. I 253.

Ruhm und Gewinn zufällt, nur der verdiente Lohn ist für die tausendfachen Wohltaten, die Frankreich der Menschheit erwiesen hat. Frankreich schreitet an der Spitze der Zivilisation, es ist den übrigen Völkern jederzeit, auch heute noch, um ein paar Jahrhunderte voraus, Frankreich ist der gebende, die übrige Erde der empfangende Teil — das ist eine unumstößliche Erkenntnis, die der Franzose schon mit der Muttermilch einsaugt, und in der ihn alles, was er vom Kindesalter an lernt und erfährt, nur bestärkt.

Im 18. Jahrhundert durfte Rivarol die universelle Verbreitung der französischen Sprache rühmen. England, Holland, Skandinavien, Polen, Rußland, der Balkan zum Teil, Italien, die Pyrenäische Halbinsel waren damals an den Höfen und in der vornehmen Gesellschaft der Sprache nach ebenso verweltlicht als Preußen und andere deutsche Länder. Französisch ist die allgemein anerkannte Sprache der Diplomaten und Staatsmänner, die Sprache des Plauderns im Salon und in Briefen, die Sprache der Gelehrten und Denker, die zu Europa reden wollen wie Leibniz in der «Théodicée» oder den «Nouveaux essais sur l'entendement humain». Aber schon das Mittelalter, vom 12. Jahrhundert an, bietet ein ähnliches Schauspiel. Überall wird französisch verstanden und gesprochen; überall teilt es sich mit dem Latein in die Herrschaft; mit den Kreuzzügen macht es seine ersten außereuropäischen Eroberungen. Nichtfranzosen schreiben in französischer Sprache und sie tun es, weil (wie Brunetto Latini im Schatzkästlein und Martino da Canale in der Venezianischen Chronik fast mit denselben Worten sagen) die französische Sprache Geltung in der Welt hat und reizender zu lesen und zu hören ist als

jede andere.⁵⁾ Und Hand in Hand mit der Verbreitung der Sprache geht die Verbreitung der französischen Literatur und Kultur. Was für Einfluß die französische Literatur bei uns in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert ausgeübt hat, wissen wir ebenso wie den Einfluß, den sie im 19. Jahrhundert und in der jüngsten Vergangenheit ausübte. Boileau, Corneille, Molière, Diderot, Rousseau, Zola, die freie Bühne und der ganze Naturalismus, Verlaine, Verhaeren, der Symbolismus und die vielen Ismen, die um die Jahrhundertwende von irgendeinem Atelier oder Kaffeehaus auf dem Montmartre der Welt geoffenbart wurden — seitenlang könnte man Namen aufzählen und dürfte beileibe auch Herren wie den unfrommen Abbé Grécourt, Scribe, Sue, die zwei Dumas, Pailleron, Sardou, Prévost und weiß Gott wieviel andere geschäftsgewandte Literaturindustrielle nicht vergessen, um einen Begriff zu geben, was alles bei uns gelesen und gespielt, übersetzt und nachgeahmt worden ist. Und das ist nicht bloß in Deutschland so, sondern in ganz Europa, und das war wiederum so schon im Mittelalter, wo die französische Dichtung nicht weniger eifrig gelesen, übersetzt und nachgeahmt wurde, das Rolandslied, der Alexanderroman oder die Romane des Chrétien de Troyes so gut wie der Minnesang oder die Epen von Reineke Fuchs.

Seit dem 13. Jahrhundert bildet die Pariser Universität auf lange Zeit hinaus den wichtigsten Mittelpunkt geistiger Tätigkeit in Europa. Das lateinische Wortspiel über den Priamid: *Paris absque pari* wird auf die Stadt umgemünzt, die Victor Hugo später

5) F. Brunot, Histoire de la langue française. I 358.

unermüdlicher als andere französische Dichter, ohne daß ihm je der Atem ausging, als die unvergleichliche, einzige besang, die Stadt des Lichts, die Hauptstadt der Welt, das Gehirn des universellen Denkens, die Stadt der Städte, majestätisch wie Rom, stoisch wie Sparta, sündhaft wie Babel, heldenhaft wie Saragossa, die Riesin, das Ebenbild des Kosmos, sie, die in sich alle Städte der alten und der neuen Welt vereinigt. Dorthin nach Paris flutet von Jahrhundert zu Jahrhundert der Strom der Menschen aus nahen und fernen Ländern, aus den fünf Erdteilen, der Strom der Neugierigen und Wissensgierigen, derer, die in ernster Arbeit lernen wollen wie derer, die ihr Leben lustig genießen wollen. Und Paris strahlt wieder aus: es schickt seine Literatur in die Welt wie seine Parfümerien, Schminken, Pommaden, Süßigkeiten, Kochrezepte, die Werke seiner Maler und Bildhauer wie die Modelle seiner Schneider, Miederfabrikanten und Hutmacherinnen, seine wissenschaftlichen Entdeckungen wie seine Kokotten, Friseure und Tanzmeister. Was das Leben schmückt, verschönert, adelt, ihm tieferen Gehalt gibt, es über das Tierische hinaushebt und lebenswert macht, hat in Paris und Frankreich seinen Ursprung. Die Chemie ist eine französische Wissenschaft wie das Geheimnis der Soßen- und Kognakbereitung eine französische Kunst ist. Der Ehrenkodex ist ein französisches Erzeugnis wie der Henriquatre-Bart, die Quadrille, das Bidet und der Empirestil. Das Fliegen und der Automobilmus sind französische Erfindungen wie die Puderquaste, der Zylinder mit dem achtfachen Spiegelglanz, der seidene Unterrock und der durchbrochene Strumpf. Wer elegant sein will, kleidet sich nach der Pariser Mode, und wer Schliff zei-

gen will, wählt sich den Pariser Kavalier als Muster wie jener englische König des Mittelalters, der einen französischen Hofkaplan nahm *quia francicam elegantiam norat*.⁶⁾ Und wo der Franzose hinkommt, wenn er das Ausland zu besuchen geruht, ist er begehrt und beliebt, unabänderlich der liebenswürdige Schwerenöter, noch liebenswürdig, wenn er vergewaltigt — aber braucht er denn zu vergewaltigen? —, er, der unwiderstehliche Bezauberer, von dem die Frauen träumen, Ladenmädchen wie Prinzessinnen, und der durch seinen Witz und Geist alle mit fortreibt, galant, von feinsten gesellschaftlicher Kultur, ausgezeichnet durch die reichsten Gaben des Herzens und des Verstandes, gleich vollendet in der Rüstung des Kreuzzugritters wie unter der Allongeperücke in der Hoftracht von Versailles und in Jacke und Hose der Gegenwart.

Was im 13. Jahrhundert der Dichter Adenes li rois im «Cléomadès» seiner Heimat nachrühmt, das ist allen Franzosen aus der Seele geschrieben, ein selbstverständliches Loblied, das kein Wandel der Zeiten zu schmälern vermag, auf Frankreich den Hort und die Blüte der Waffenkunst, der Ehre, der Lieblichkeit, der Höflichkeit und der Freigebigkeit:

Car en anciens escrits
trueve on que tous jours a esté
France la flours et la purté
d'armes, d'onnour, de gentillece,
de courtoisie et de largece.

IV.

All das ist groß, gewaltig, unvergleichlich. Aber es tritt noch etwas

⁶⁾ Guibert de Nogent, zit. von Nyrop, Grammaire hist. de la langue française. I 34.

Gewaltigeres hinzu, um das Selbstbewußtsein der Franzosen zu steigern. In der Krone, die Frankreich für den Franzosen auf dem Haupte trägt, leuchtet noch ein dritter Reif, und der ist kostbarer als die beiden anderen, von überirdischem Schimmer. Mehr noch als seine staatlichen und militärischen Tugenden: Tüchtigkeit, Klugheit, Tapferkeit, Ehrgefühl und edle Ruhmbegehre — mehr noch als seine hervorragenden Leistungen in Literatur, in Kunst und allgemeiner Kultur stempeln das französische Volk zum auserwählten Volk die hohen idealen, sittlichen, religiösen Werte, die es zu vermitteln hat und denen Europa und weiter die Menschheit verdankt, daß sie erst aus dem rohen, halbwildem Heidentum der vorchristlichen Zeit, dann aber aus dem kaum weniger rohen Dunkel gotischen Aberglaubens erlöst worden sind. Im Mittelalter wird das stolze Wort geprägt: *gesta dei per Francos*, das heißt: die Taten, die Gott durch den Arm der Franken vollbringt, und man denkt zunächst an die Kreuzzüge, denkt daran, wie wichtig für sie ein Franzose wie der heilige Bernhard von Clairvaux oder ein anderer Franzose wie der heilige Ludwig waren, denkt an den feurigen, opfermutigen Glaubenseifer, mit der für die Verbreitung der christlichen Heilswahrheit allenthalben französisches Blut vergossen wurde. Nicht umsonst trägt Frankreich den Ehrennamen älteste Tochter der Kirche und tragen seine Fürsten den Ehrentitel allerchristlichster König. Nicht umsonst hat Gott selbst ehemals durch ein Wunder den heidnischen Merowinger Chlodwig bekehrt und aus ihm den ersten französischen König katholischen Glaubens gemacht. Nicht umsonst hat Gott selbst durch seine Engel das heilige Salbgefäß gesandt, aus dem bei der Krö-

nung in Reims die französischen Könige bis auf Karl X. gesalbt wurden.

Die Jahrhunderte vergehen, in denen die Franzosen sich als die treuesten und berufensten Gottesstreiter fühlen, in denen sie im Morgenland für Christus gegen die Götzendiener, im Abendland für die reine katholische Lehre gegen frevelnde Ketzer kämpfen. Eine neue Zeit bricht an. Die Aufklärungsphilosophie und die Revolution fegen den kindlichen Glauben weg. Gott wird in Frankreich entthront wie Ludwig XVI., und an seine Stelle wird ein atheistischer Begriff gesetzt: die Vernunft, und ihr Kultus, oder ein unbestimmtes deistisches Wesen: *l'être suprême*. Aber der alte Spruch: *gesta dei per Francos* behält trotzdem seine Gültigkeit, ja sein stolzer Klang wird womöglich noch stolzer. Nur der Gott wechselt, es ist nicht mehr der Judengott und der Christengott, denen man vorwirft, finster und schrecklich auf der Welt gelastet zu haben. Ein anderes edleres Evangelium verdrängt das Evangelium Christi. Und dieses andere Evangelium verteidigen nicht bloß die Franzosen, sie geben es, sie schenken es, es stammt von ihnen. Es ist das Evangelium, das in der Erklärung der Menschenrechte gipfelt, das Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit verkündet und das dem armen, gequälten, in Not und Unwissenheit schmachtenden Menschengeschlecht endlich die so oft trügerisch verheißene Erlösung bringen soll. „Die Posaune des Jüngsten Gerichts (so schreibt im Mai 1791 die Zeitung ‚Les révolutions de Paris‘) ist an den vier Ecken Europas erschallt. Tief aus der Gruft ihrer Sklaverei haben die Menschen sie gehört; sie erwachen; sie schütteln den Staub der Vorurteile von sich ab . . . endlich sehen sie ein wenig das Licht . . . Nun wenden sie alle den

Blick gegen Frankreich, von wo der Lärm ausging, der sie erweckte, und wo in seinem ganzen Glanz der Tag strahlt, von dem sie erst das Morgendämmern gewahren.“⁷⁾

Wer die Geschichte der Französischen Revolution auch nur oberflächlich kennt, wer auch nur einmal flüchtig in ihren Urkunden geblättert hat, der weiß, mit welcher Inbrunst sich ihre Männer als Menschheitserlöser, als Apostel einer alleinseligmachenden Heilswahrheit gefühlt und mit welcher Leidenschaft, mit welcher schwärmerischen Wut sie es als ihre Pflicht betrachtet haben, diese Heilswahrheit in der Welt zu verbreiten — wie einst das Christentum mit Feuer und Schwert, wenn es sein muß. In der Erklärung der Menschenrechte war Amerika vorausgeeilt; nun galt es aber, sie zu predigen, die Menschheit zu ihnen zu bekehren. Der religiöse Drang, der den Charlemagne der Heldendichtung mit seinen Paladinen, die Kreuzfahrer gegen Sarazenen und Türken beseelt, lebt wieder auf und wird fieberhafter als je. Es lockt das Ideal einer allgemeinen Republik, in der die Völker, unter Frankreichs Führung verbrüderet, die uralten Träume vom Himmelreich auf Erden zur schönen Wirklichkeit machen. „Eine Versammlung von Philosophen, die sich damit beschäftigt, das Glück der Welt vorzubereiten“, so nennt 1792 ein Redner den Nationalkonvent.⁸⁾ Und der Nationalkonvent selbst gibt im Februar 1792 in seinem Aufruf an die Truppen, die er den feindlichen Heeren entgegensetzt, als Ziel der Kämpfe an:⁹⁾ „Wenn ihr Sieger seid, so ist es um die Tyran-

nen geschehen. Die Völker umarmen sich, schämen sich ihres langen Irrtums und löschen für immer die Kriegsfackel aus. Euch aber wird man preisen als die Retter des Vaterlandes, die Gründer der Republik, die Erneuerer des Weltalls, *les régénérateurs de l'univers!*“

Les régénérateurs de l'univers — dazu sind die Franzosen berufen, *gesta dei per Francos*. All die Schlagworte und Phrasen, die wir seit dem Sommer 1914 noch öfter als vorher hören und die im ganzen französischen Volk gläubigen Widerhall finden, all die Phrasen über die erhabene Mission Frankreichs, über die Notwendigkeit des französischen Sieges, von dem die Zukunft der Menschheit abhängt, sind ein Erbteil aus der Französischen Revolution. Und es ist ein Beispiel von Massensuggestion ohne Gleichen, daß der Franzose auch heute noch für bare Münze nimmt, was im kurzen Rausch der Revolution mit zündender Begeisterung und hinreißender Beredsamkeit als das uneigennützigste Ideal Frankreichs verkündet wurde. Die Französische Revolution spricht offiziell dem Einzelmenschen wie den Völkern das Selbstbestimmungsrecht zu; das steht in der Erklärung der Menschenrechte. Die Französische Revolution erklärt offiziell, daß sie den schwachen Völkern Schutz gegen ihre Unterdrücker bieten wird; in einem Dekret des Nationalkonvents von 1792 heißt es:¹⁰⁾ „Der Nationalkonvent erklärt im Namen der französischen Nation, daß sie Brüderlichkeit und Hilfe allen Völkern gewährt, die ihre Freiheit wiedergewinnen wollen.“ Die Französische Revolution erklärt offiziell, daß sie keine Eroberungskriege führen will, und nimmt

10) Rambaud S. 135.

in ihre Verfassung von 1791 den Grundsatz auf:¹¹⁾ „Die Nation verzichtet darauf, je einen Krieg zu unternehmen in der Absicht, Eroberungen zu machen, und wird nie ihre Kräfte gegen die Freiheit irgendeines Volkes gebrauchen.“ Niemand verkennt, wie edel, hochherzig, groß solche und ähnliche Grundsätze sind, die die Revolution auf ihre Fahnen geschrieben und in der Welt zu verbreiten gesucht hat. Aber der Franzose wird das Opfer einer naiven Selbsttäuschung, wenn er an sie denkt. Weil das auf dem Papiere steht, weil das auf den Mauern von Paris plakatiert wurde, weil das von den Tribünen herab in erregte Mengen geschrien wurde, weil das als Überzeugung in der Brust der Menschen lebte, die der ersten Republik zujubelten, und in der Brust der Soldaten, die auszogen, ihr Vaterland gegen „Tyranensöldner“ zu verteidigen — deshalb hat Frankreich diese Ideale nicht bloß in einem Augenblick seiner Geschichte gewollt und nach ihnen gestrebt, sondern es hat sie zur nationalen Moral gemacht, zum Inhalt seines nationalen Gewissens und zur Richtschnur seines nationalen Handelns, und es hätte sie längst den übrigen Völkern aufgezwungen und so die Herrschaft der Vernunft und des Rechts und den ewigen Frieden auf Erden errichtet, wenn nicht ... ja, wenn nicht die übrigen Völker rückständig, taub, verblendet, selbstsüchtig, boshaft wären, unreif, sich zur sittlichen Höhe Frankreichs emporzuschwingen.

Daß sich dagegen mancherlei ganz bescheiden einwenden ließe, das sieht der Franzose nicht, oder er sieht es im Banne seiner Selbsttäuschung so, daß jeder Einwand von vornherein hinfäl-

11) Rambaud S. 135.

lig wird. Belgien, Nizza, Savoyen, andere Einverleibungen, die Frankreich wieder zu seinen natürlichen Grenzen verhelfen sollten — kann man denn im Ernst von Annexionen reden, wenn Völker befreit werden, die sich selbst nach ihrer Befreiung durch Frankreich sehnten und die ihr feierlich zustimmten? Und wenn sich die Verteidigungs- und Propagandakriege der Revolution in den Kriegen Napoleons fortsetzten, so waren das Entartungen, und die Schuld an ihnen fällt ganz auf den Mann mit dem brutalen Eroberer temperament, der sich damals zum Herrn Frankreichs aufgeworfen hatte und der (nebenbei bemerkt) von Geburt gar kein Franzose, sondern Korse, Italiener war. Und zudem waren es nicht Eroberungskriege aus niedriger Beutegier, die so verächtlich ist, wie der französische Drang nach Ruhm und Abenteuern adlig ist; die Propaganda für das freiheitliche Evangelium war darin wohl verdunkelt, aber nicht erstickt. Und hat nicht Napoleon selbst, wenigstens nach seinem Sturz, in der Einsamkeit von Sankt Helena, sich als den Verfechter der Revolution, des demokratischen Gedankens gegen das lichtscheue, altersschwache legitimistische und absolutistische Europa gefühlt und bekannt? Es war unter Napoleon wie seitdem: vielleicht gibt es einen französischen Imperialismus; aber der hat mit dem Imperialismus Deutschlands, Englands, Rußlands nichts als den Namensgemein; er ist selbstlos und arbeitet für die Vergrößerung und Erstarkung Frankreichs nur, weil er so am besten dem Heile der Menschheit dient.

V.

Was der ungebildete Franzose dumpf und unbewußt ahnt, der gebildete weiß es und liest es in seiner Geschichte.

7) Aulard, Histoire politique de la révolution française. S. 111f.

8) Aulard, Hist. pol. S. 269

9) Rambaud, Histoire de la civilisation contemporaine. S. 136

Der Dichter, der Politiker, der Historiker sprechen es aus und entwickeln es in begeisterten Verherrlichungen Frankreichs. „Frankreich muß das Gewicht der Welt tragen; es muß unter den Völkern sein, was Herkules unter den Helden war“, wie Robespierre bedrückt und stolz zugleich sagte, als der Herzog von Braunschweig an der Spitze der preußischen Truppen in Frankreich einmarschierte und sein drohendes Manifest erließ.¹²⁾ Ein moderner Historiker faßt seine Darstellung dessen, was Frankreich für die Verbreitung der Prinzipien von 1789 getan hat, in den folgenden Preisgesang zusammen:¹³⁾ „Wenn wir einen furchterlichen Kampf gegen das ganze monarchische Europa und sogar gegen einen Teil von Frankreich für den Sieg der Menschenrechte durchgehalten haben, wenn das französische Blut in Strömen auf so viel Schlachtfeldern geflossen ist, so hat das französische Volk doch wenigstens den teuer erkauften und einzigartigen Ruhm, den ihm kein Volk, mag es noch so siegreich sein, bestreiten kann, den Ruhm, nicht bloß für seine eigene Befreiung, sondern für die des Menschengeschlechts gefochten zu haben und der Missionar und Apostel der universellen Wiedererneuerung gewesen zu sein. So hat es, unter einem anderen Banner, die Rolle fortgesetzt, die man ihm im Mittelalter zuwies, die Rolle des Gottessoldaten. Den Taten Gottes durch die Franken sind unsterbliche Seiten hinzugefügt worden. Wenn wir nicht mehr für ein leeres Grab gekämpft haben, haben wir für den lebenden Gott, für die Gerechtigkeit, für das Recht gekämpft. Nicht für uns allein, sondern für alle Menschen, in

12) Rambaud S. 136.

13) Rambaud S. 131.

der Zukunft wie in der Gegenwart, für unsere Freunde wie für unsere Feinde, für die Schwarzen wie für die Weißen haben wir die Tyrannenmacht zerschmettert, die Kastenorganisation, die Leibeigenschaft, all diese Spuren des ehemaligen asiatischen sozialen Zustands; haben wir der Unwissenheit und Ausbeutung der Arbeiter ein Ende gesetzt, der Roheit des Gerichtsverfahrens und der Barbarei der Folter, den körperlichen Züchtigungen in den Armeen und den Schulen, religiöser Unduldsamkeit und religiöser Verfolgung; haben wir den Menschen freigegeben, die Familie, den Boden, die Handwerke, die Presse, das Gewissen; haben die königliche, priesterliche und feudale Welt in die moderne Welt umgeschaffen.“

Sorel schildert in seinem großen Werk «L'Europe et la révolution française» im Schlußkapitel des ersten Bandes sehr fein, wie sich die Einflüsse, die die Revolution ausstrahlt, gegen Frankreich kehren. Die Ideale der Menschenrechte und das Ideal der nationalen Souveränität dringen zu jedem Volke, und jedes nährt sie mit den Leidenschaften seiner Rasse. So werden die Kämpfe zwischen den Völkern, die es von jeher gab, nur noch erbitterter, und auf das verhältnismäßig kosmopolitische Europa des 18. Jahrhunderts folgt das glühend nationale und daher tief zerklüftete Europa des 19. Jahrhunderts. Dieser Umwälzung in Europa fehlt aber das, was die Eigenart der Rolle Frankreichs kennzeichnet: der Glaube und die Begeisterung, für die Menschheit zu arbeiten. Die Völker, die Frankreich nachahmen, denken nur an sich; daher der eifersüchtige, habgierige Zug in ihrem Streben; es fehlt ihnen der Schimmer der Uneigennützigkeit (le rayon de désintéressement),

der zwar in Frankreich auch nur einen Augenblick lang geleuchtet hat, nur in der Morgenröte eines verdüsterten und stürmischen Tages, von dem aber ein Abglanz für immer geblieben ist. Es kann der französischen Nation Stolz und Trost sein, daß die Völker, die sich feindlich auf sie stürzten, gerade in ihrer Feindseligkeit unter dem Antrieb der Ideale von Freiheit und Unabhängigkeit handelten, die Frankreich großmütig ausgesät hatte.¹⁴⁾

Der Schimmer der Uneigennützigkeit verklärt die französische Geschichte zum mindesten seit 1789. Nur wenige Franzosen werden bescheiden wie Sorel behaupten, er habe nur einen kurzen Augenblick geleuchtet. Nein, den meisten scheint es, er leuchtet durch alle Zeiten ungetrübt über Frankreich. Die Überlieferungen der Revolution sind nicht tot; sie leben fort, immer bereit, sich in Taten umzusetzen, und wären es auch nur ungefährliche Straßenkundgebungen; klangvolle Reden verantwortlicher und unverantwortlicher Politiker prägen dem Volke ein, welche Werte es hütet. Die Revolution von 1848 erbt die Hoffnungseligkeit des 18. Jahrhunderts, träumt seine Träume, will vollenden, was zu vollenden damals nicht vergönnt war. „Der Wind, der über Frankreich hinbraust, wird über Flüsse und Gebirge die befruchtenden Keime tragen, aus denen die Republiken sich entfalten sollen. Wir werden die Welt erobern, ohne unsere Frauen und Kinder zu verlassen; und wenn das Ausland wieder in unseren Mauern auftaucht, wird es mit der Myrte und dem Ölzweig in der Hand kommen, um im Familienkreis das Heil der Welt zu feiern.“¹⁵⁾ Frankreich Hei-

14) I 549ff.

15) Jean Macé, zit. von Goyau, Patrio-

land der Welt — eine zauberhafte Formel, auf die nicht nur Barrikadenkämpfer, Logenbrüder, Sozialisten, Antimilitaristen, Pazifisten männlichen und weiblichen Geschlechts eingeschworen sind, sondern die auch zum Rüstzeug der Regierungen gehört. Sogar das zweite Kaiserreich will mittun und beruft sich auf dieselben Ideale wie die Republikaner, die es befehlen. Noch nach dem Staatsstreich bleibt Napoleon für viele der Träger des liberalen Gedankens, und die Kriege, die er führt, sind nicht weit davon entfernt, Kriege zur Befreiung der Völker zu sein, jedesmal der letzte Krieg, dem endlich der ewige Friede folgen wird. Wo Frankreich sich in der Welt einmischt, geschieht es für ein Volk, das in Ketten schmachtet; die schwarze Rasse dankt ihm ihre Erlösung aus der Sklaverei. Wo ein Volk bedrückt wird, kann es auf Frankreichs Sympathie und Hilfe rechnen; die Griechen haben das erfahren, die Ungarn, die Italiener, die Polen, die Serben, die Finnen, andere weiße und farbige Völker, sooft sie bedrückt wurden (wenn nicht zufällig Frankreich selbst der Bedrucker war, aber dann war es eben keine Bedrückung). Freiheitshelden, Rotbeschürzte aus allen Staaten finden in Frankreich Hort und Schutz. Wie einst unter Ludwig XIV. Gesandtschaften gedemütigter Herrscher nach Paris wallfahrten, um in Sack und Asche vor dem ersten Monarchen der Christenheit Buße zu leisten, so retten sich im 19. Jahrhundert politische Flüchtlinge nach Paris, wo einzig Freiheit herrscht, wo sie frei zur teilnehmenden Menge sprechen, die Not ihrer Heimat klagen und wo frei ihre in der eigenen Heimat streng ver-

tisme et humanitarisme in Revue des Deux Mondes, 15. Juli 1900, S. 390.

pönten nationalen Fahnen neben der Trikolore rauschen dürfen, wie im März 1848 die deutsche Fahne beim Verbrüderungsfest vor der Madeleine-Kirche.

Im Sommer 1849 tagt ein Friedenskongreß in Paris¹⁶); Victor Hugo eröffnet und schließt ihn als Präsident; am 24. August trennt man sich; es ist das Datum der Bartholomäusnacht, Hugo erinnert daran; beschämt, gerührt sinken sich ein katholischer und ein protestantischer Geistlicher in die Arme, tauschen den Bruderkuß; unter dem donnernden Händeklatschen der Versammlung stellt Hugo fest, daß das Datum der Blutnacht ausgelöscht sei, für immer verschwunden vor dem 24. August 1849; die Zeit barbarischen Abschlachtens ist vorbei, die vereinigten Staaten von Europa, die Hugo feierlich ankündigt, sind im Entstehen. Nicht lange darauf wird Hugo geächtet und muß in die Verbannung, die er mit Willen in unversöhnlichem Trotz bis zum Zusammenbruch von Sedan verlängert. Die Jahre, die er auf Jersey und Guernsey verbringt, reifen ihn ganz zum Messias der Demokratie. Wachsende Vergötterung erwartet ihn, als er nach Paris zurückkehrt. Als er stirbt, wird sein Leichnam unter dem Triumphbogen aufgebahrt. Von Trauerschleiern umflort, wölbt sich das wichtigste Denkmal französischen Waffenruhms über dem Sarg dessen, der in seinem Wirken Frankreichs Entwicklung verkörpert, der als Knabe die Bourbonen besang, das Gottesgnadentum, die Gegenrevolution, Thron und Altar, der sich als Mann an der epischen Größe der napoleonischen Heere berauschte, um schließlich inbrünstig und seherisch die Menschheitsreligion

16) Victor Hugo, Actes et paroles. Avant l'exil. Nelsonausgabe. S. 423 ff.

der Liebe, des Allerbarmens zu predigen. Feuerpfannen qualmen rings um den Sarg, wo Kürassiere mit gezogenem Säbel Wache halten. Tausende und Tausende ziehen vorüber, ehe die Trauerfeier beginnt, in der kein Priester den Segen spenden darf. Mit dem Präsidenten der Republik an der Spitze huldigt Frankreich dem toten Dichter. Und die ausländischen Abordnungen, in deren Namen zwei Italiener, ein Engländer, ein Amerikaner und ein Neger aus Haiti grüßen, steigern die Apotheose Hugos zur Apotheose Frankreichs, des modernen, demokratischen, antiklerikalen, humanitären Frankreich, das in Hugo Fleisch geworden war.

Ach, du warest es nicht, mein Vaterland,
das der Freiheit
Gipfel erstieg, Beispiel strahlte den Völkern
umher;
Frankreich war's! du labtest dich nicht an
der frohesten der Ehren,
brachest den heiligen Zweig dieser Unsterblichkeit nicht!

Das schrieb 1790 bewundernd und zugleich von schmerzlichem Neid bewegt der Deutsche Klopstock.¹⁷) Etwas später weissagte in Paris ein anderer Deutscher, der abenteuerliche Anarcharsis Cloots, der orateur du genre humain, in einer seiner vielen Reden¹⁸): „Die universale Republik der Franzosen wird rasche und glücklichere Fortschritte machen als die universale Kirche der Christen. Die Katholizität eines ewigen Katechismus wird den Sieg über die Katholizität eines priesterlichen Grundsatzes davontragen. Ein Irrwahn wirft alle Mohammedaner vor Mekka nieder; die Wahrheit wird das Haupt aller Menschen emporheben, die ihre Augen auf Paris richten.“ Jedes starke und

17) „Sie und nicht Wir. An La Rochefoucauld.“ 1790.

18) Aulard, Hist. politique. S. 267.

selbstbewußte Volk neigt dazu, sich als das auserwählte Volk zu gebärden. Aber den Franzosen hat man ihre Sendung auch außerhalb Frankreichs geglaubt, weil sie tatsächlich manchmal, häufig Pfadfinder und Wegweiser in die Zukunft waren, weil sie tatsächlich oft für gemeinsame Ziele wirkten, wenn sie ihre eigennützigen verfolgten, und weil sie es immer besser, mit einer bestrickenderen, überzeugenderen Rhetorik als andere verstanden, den Kampf für eigennützige Ziele so auszulegen, als handelte es sich um einen Kampf für die gemeinsamen und edelsten Ziele der Menschheit. Kein Volk ist jahrhundertlang so mit Artigkeiten überschüttet worden wie das französische, der verwöhnte, verzogene Liebling der Nationen, den man überall, gern oder zögernd, als Führer und Vorbild anerkannte, dem man überall nacheiferte und zu gefallen bestrebt war. Und nichts hat die Franzosen so in ihren Selbsttäuschungen bestärken müssen, als die Bewunderung, die sie bei Fremden fühlten, als die Huldigungen, die von auswärts kamen. Müßte nicht auch einem Volk, das nüchterner, weniger erregbar, weniger wesenhaft eitel wäre als das französische, der Kamm schwellen, wenn es wieder und wieder ausnahmsweise fern hörte, daß es „Beispiel strahlt den Völkern umher“?

VI.

Man macht sich oft über die nationale Eitelkeit der Franzosen lustig. Sie sind allerdings zufrieden mit sich, sehr zufrieden, und die Offenheit, mit der sie sich darüber aussprechen, hat etwas Herzerfrischendes. Ein Franzose wird sich nie scheuen, bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit, mag er sich mit noch so entlegenen Dingen

beschäftigen, ein kleines Kompliment für Frankreich einzuflechten, etwa: unser Volk, das erste, das begabteste; ein Franzose wird sich z. B., wenn er Literarhistoriker ist und zufällig über Romantik schreibt, nicht scheuen, dem Leser unvermittelt mit der Wendung ins Gesicht zu springen¹⁹): „Ein ganzes Volk, das großmütigste auf dem Planeten.“ Über das Vorurteil, Eigenlob riecht nicht gut, sind die Franzosen erhaben. Sie warten nicht erst in falscher Bescheidenheit, bis Lob sich einstellt; sie wissen, ihr Verdienst kann nie laut und überschwenglich genug gelobt werden. Und dies beneidenswerte Vertrauen klingt nie naiver durch, als wenn sie es einmal für geboten erachten, ihrerseits Verbindliches und Schmeichelhaftes zu sagen, wie im 18. Jahrhundert den Engländern und Deutschen, die übersetzt wurden, oder nachher dem ganzen Deutschland in Bausch und Bogen (natürlich nur dem lieben, guten, braven Deutschland der Dichter und Denker), oder einem Ibsen und Tolstoi, denen man doch nicht zu deutlich merken zu lassen wünscht, daß sie im Grunde Barbaren sind wie Shakespeare, und mit denen man deshalb verfährt wie ein Serenissimus, der Cercle hält, ein wenig von oben herab, mit einem leisen Anstrich von Gönnerum, aber gnädig und leutselig. Bismarck hat die Franzosen mit Apoll verglichen, der den Marsyas schindet.²⁰) „Er ist der echte Typus eines Franzosen; 's ist einer, der es nicht ertragen kann, daß jemand besser

19) Zufällig stoße ich auf den Satz in Maigrans Le romantisme et les mœurs. S. 275. Ähnliche Beispiele würden sich tausendweise häufen lassen.

20) In einem Tischgespräch vom 12. August 1870. Zit. nach Tim Klein, Der Kanzler. S. 251.

oder ebenso gut die Flöte spielt wie er.“ Der Vergleich hinkt wie alle. Richtig ist, daß die Franzosen es als persönliche Kränkung empfinden, wenn andere Völker gelobt werden. Aber ein Vollblutfranzose wird nie glauben, daß ein anderes Volk so gut wie das seine spielt; das bildet sich das andere Volk nur ein und flunkert, weil es den Franzosen ein paar Kunstgriffe abgesehen hat.

Die Zeiten mögen sich ändern, wie sie wollen — Frankreich schreitet in der Welt voran, und Frankreich hat auch jedesmal die Männer, die eine Zeit gerade braucht, um ihr Ideal zu verwirklichen. Im Mittelalter hat es seine gläubigen Recken und die Sänger, die deren Schwerthiebe verherrlichen; ein Epos wie das Rolandslied ist von einzigartiger Größe, weil es das Ideal der Aufopferung, der Treue, der Tapferkeit und Ehre ausdrückt, das sich im christlichen und feudalen Frankreich geformt hatte und von da aus Europa eroberte.²¹⁾ Wenn die Welt einen Voltaire braucht, wird er in Frankreich geboren; wenn die Welt einen Descartes braucht, einen Mirabeau, einen Hugo, einen Proudhon, einen Renan, einen Lamarck, einen Lavoisier, einen Pasteur, alle erstehen unter Frankreichs Himmel. Aus Frankreich stammt die Bibel der Aufklärung, die Encyclopédie, und in Frankreich ist die Trennung von Kirche und Staat vollzogen worden. Aber solange der Welt das Christentum not tat, war Frankreich sein Schützer und Vermittler, und für die, die lieber am alten Gängelband weitertappen, bleibt es auch in der Gegenwart trotz der vatikanischen Bannstrahlen das katho-

21) Gaston Paris in der Einleitung zu seinen *Extraits de la chanson de Roland* (9. Aufl.) S. XXXIV.

lische Frankreich der Lourdeswunder und des heiligen Herzens Jesu, dem hoch über Paris die riesige Sühnekirche auf dem Montmartre geweiht ist. Rom hat einst das Erbe von Hellas angetreten; Frankreich hat Rom und Hellas beerbt. An Frankreich ist es, über die Menschen zu herrschen, um seine Mission zu erfüllen.

Die Gleichsetzung: Frankreich = Zivilisation = Menschheit ist jedem Franzosen geläufig. Aus ihr leitet er den sittlichen Anspruch auf die Vormachtstellung ab, auf Frankreichs Ausdehnung innerhalb seiner natürlichen Grenzen oder über sie hinaus. In einem lateinischen Traktat von 1323 heißt es²²⁾: „Die monarchische Regierung des ganzen Weltalls gebührt den sehr erlauchten und erhabenen Königen von Frankreich, zum mindesten kraft des Rechtes eines angeborenen Dranges nach dem Besseren hin, *ex nativae prouinitatis ad melius iure*.“ Dreihundert Jahre später, zur Zeit Richelieus erhofft Chantereau-Lefèvre von der Wiedererrichtung der Grenzen des alten Galliens die Beruhigung Europas.²³⁾ „Die Wiedererrichtung dieser Grenzen (schreibt er in den *«Considérations historiques sur la généalogie de la Lorraine»*) verschafft nicht bloß Frankreich einen ehrenvollen und sicheren Frieden, sondern der ganzen christlichen Republik, welche seit hundertvierzig Jahren durch diejenigen aufgewühlt worden ist, die zum Schaden der fränkisch-gallischen Krone eine Reihe schöner und wichtiger Staaten überfallen haben und nun sich bemühen, den Rest zu rauben.“ Und wieder zweihundert Jahre später schreibt V. Hugo in der Schlußbetrachtung von

22) Sorel, *L'Europe et la révolution française*. I 251.

23) Sorel I 275f.

«Le Rhin», wo er seine Ansichten über die Umgestaltung Europas entwickelt, das linke Rheinufer und dann ein Bündnis mit Deutschland fordert²⁴⁾: „Europa kann nicht Ruhe haben, ehe nicht Frankreich zufrieden ist.“ Uns klingt ein solcher Satz monströs anmaßend und eigensüchtig. Dem Franzosen klingt er selbstverständlich und durchaus menschenfreundlich. Denn für ihn rechtfertigt sich die alte Eroberungslust seines Volkes durch die Weltbeglückungsträume, mit denen sie verquickt ist. Für ihn bedeutet die Unterwerfung fremder Völker unter Frankreichs Herrschaft ihre Befreiung, weil die Sache Frankreichs für ihn eins ist mit der Sache der Menschheit, und weil es desto besser um die Menschheit stehen wird, je mehr Menschen Frankreich ihr Vaterland nennen dürfen, das ohnedies das zweite, das geistige Vaterland eines jeden ist.

Seit Ausbruch des europäischen Krieges hören wir wieder so viel aus dem Munde französischer Staatsmänner, Heerführer, Abgeordneter, Zeitungsschreiber und anderer Patrioten, was uns unsagbar verblüfft, manchmal Gedankengänge, die dem unvorbereiteten Deutschen so widersinnig, toll und frech verlogen erscheinen müssen, daß er sich fragen kann, ob das Volk, das drüben jenseits der deutschen Schützengräben haust, ein Volk von Narren oder ein Volk von Heuchlern ist. Keines von beiden. Die Gedankengänge sind ernst gemeint, das Gefühl, dem sie entspringen, ist aufrichtig. Wen es reizt, sie zu begreifen, der braucht sich nur über die Voraussetzungen klar zu werden, auf denen sie sich aufbauen, der braucht sich nur einen Augenblick lang in die Seele eines Franzosen zu ver-

24) Nelsonausgabe. II 335.
Internationale Monatsschrift

senken und durch seine Brille Frankreich und die französische Vergangenheit zu schauen. Wenn die Auffassung gegeben ist, die der Franzose von Frankreich hat, der blinde Glaube an Frankreichs Sendung in der Welt, ist es durchaus logisch und vernünftig, die Schlußfolgerungen zu ziehen, die der Franzose zieht.

VII.

Die erste Folgerung ist die: die ganze Menschheit schuldet Frankreich Dank, unendlich mehr Dank, als sie je abstaten könnte. Wer Frankreich huldigt und dient, tut nur seine Pflicht wie ein Garibaldi und die Legionen von fremden Freiwilligen aus Italien, Belgien, Polen, Irland, Griechenland, der Schweiz usw., die in den verschiedenen Kriegen seit der Revolution in Frankreichs Reihen kämpften. Wer Frankreich nicht huldigt und dient, handelt pflichtvergessen. Wer nicht zu ihm hält, wer ihm nicht beisteht, wenn es bedrängt wird, zeigt abscheuliche Undankbarkeit. Das ist eine Empfindung, die besonders in Zeiten nationaler Not und Gefahr den Franzosen erfüllt und ihm dann wehleidige oder entrüstete Klagen über die Verworfenheit des Menschengeschlechtes entlockt, sentimentale Variationen über das Thema: Undank ist der Welt Lohn. Was hat denn nur Frankreich verbrochen, Frankreich, das allen wohlwill und dem alle übelwollen, Frankreich, das alle liebt und dem alle die Liebe mit Haß vergelten? So klingt es erstaunt und bitter heute in die neutralen Länder, und genau so klang es 1870/71. So klingt es zum Beispiel in dem vorwurfsvollen Hilferuf, den Michelet in seiner Broschüre *„La France devant l'Europe“* (Januar 1871) ausstieß, um das von bismarckischem Gold eingeschlaferte

Gewissen der Welt wachzurütteln. Wie, die Deutschen wagen es, Frankreich gemein und tückisch zu überrumpeln, das wehrlose Frankreich niederzuschlagen und zu vergewaltigen, und niemand rührt sich, niemand mischt sich ein, Europa und Amerika lassen herzlos und feig mit verschränkten Armen so unerhörte Freveltat vollenden! Die französische Nation, die Erlöserin der Menschheit, wird zur Märtyrerin, die, Jesu Dornenkranz im Haar, beschimpft und bespieen, von rohen Henkersknechten mißhandelt, ihr Golgatha erklimmt, so wie V. Hugo es prachtvoll in seinem Gedicht «A la France» ausmalt²⁵⁾:

Personne pour toi. Tous sont d'accord.
Celui-ci,
Nommé Gladstone, dit à tes bourreaux:
merci!
Cet autre, nommé Grant, te conspue, et cet
autre,
Nommé Bancroft, t'outrage; ici c'est un
apôtre,
Là c'est un soldat, là c'est un juge, un tribun,
Un prêtre, l'un du nord, l'autre du sud; pas un
Que ton sang, à grands flots versé, ne
satisfasse,
Pas un qui sur ta croix ne te crache à la
face.
Hélas, qu'as-tu donc fait aux nations?
Tu vins
Vers celles qui pleuraient, avec ces mots
divins:
Joie et paix! — Tu criais: Espérance! allé-
gresse!
Sois puissante, Amérique, et toi, sois libre,
ô Grèce!
L'Italie était grande; elle doit l'être encor.
Je le veux! — Tu donnas à celle-ci ton or,
A celle-là ton sang, à toutes la lumière.
Tu défendis le droit des hommes, coutu-
mière
De tous les dévouements et de tous les
devoirs.
Comme le bœuf revient repu des abreuvoirs,
Les hommes sont rentrés pas à pas à
l'étable

25) L'année terrible. Nelsonausgabe. S. 104f.

Rassasiés de toi, grande sœur redoutable,
De toi qui protégeas, de toi qui combattis.
Ah! se montrer ingrats, c'est se prouver
petits.
N'importe! pas un d'eux ne te connaît.
Leur foule
T'a huée, à cette heure où ta grandeur
s'écroule,
Riant de chaque coup de marteau qui
tombait
Sur toi, nue et sanglante et clouée au gibet,
Leur pitié plaint tes fils que la fortune
amère
Condamne à la rougeur de t'avouer pour
mère.
Tu ne peux pas mourir, c'est le regret
qu'on a.
Tu penches dans la nuit ton front qui
rayonna;
L'aigle de l'ombre est là qui te mange le
foie;
C'est à qui reniera la vaincue; et la joie
Des rois pillards, pareils aux bandits des
Adrets,
Charme l'Europe et plaît au monde... Ah,
je voudrais,
Je voudrais n'être pas français pour pou-
voir dire
Que je te choisis, France, et que dans ton
martyre
Je te proclame, toi que ronge le vautour,
Ma patrie et ma gloire et mon unique
amour!

Wer aber (und das ist die zweite Folgerung) so weit geht, sich an Frankreich zu vergreifen, der handelt nicht anders als ein Kind, das sich an seinen Eltern vergreift. „Ein Volk kann Frankreich nicht angreifen, ohne Vaternörder zu sein“, erklärt V. Hugo²⁶⁾, und das sagt er nicht bloß einmal, und so denkt nicht bloß er. „Heute herrscht düsterer und dumpfer Haß (schreibt 1874 an den in Genf tagenden Friedenskongreß derselbe Hugo²⁷⁾, den man immer wieder anführen muß, weil kein Franzose so beredt, so wortreich und pathetisch wie er seinen Patriotismus und National-

26) Actes et paroles. Depuis l'exil. Nelsonausgabe. I 334.

27) Ebenda S. 333.

stolz, die Selbstverherrlichung in eindringliche Sätze zu prägen verstand). Haß aus einer Ohrfeige entstanden. Wer ist geohrfeigt worden? Die ganze Welt. Wenn Frankreich ins Gesicht geschlagen wird, steigt die Röte auf die Stirn aller Völker. Die Schmach ist der Mutter angetan worden; daher der Haß.“ Wer sich an Frankreich versündigt, versündigt sich an der Menschheit, an allem, was gut, schön und erhaben ist. Und wenn er es gar wagt, Paris anzutasten, so tastet er nicht eine Hauptstadt an wie London oder Berlin oder Wien oder Rom oder Madrid, sondern den Mittelpunkt und das Heiligtum der Zivilisation selbst. „Die Elenden, Paris beschießen sie,“ schreit in einem Kriegseroman Daudets der Held, als die deutschen Kanonen vor Paris donnern²⁸⁾, und das Entsetzen, der Ekel vor so schwarzer Ruchlosigkeit, der sich hier äußert, ist ganz echt. Aus Paris erläßt V. Hugo am 9. September 1870 seinen berühmten Aufruf an die vordringenden Deutschen; er will versuchen, ihnen noch einmal Vernunft zu predigen; es ist eine Warnung in letzter Stunde.²⁹⁾ Wäre es möglich? Deutschland sollte Europa zerstören wollen, indem es Paris vernichtet? Paris, die Stadt, in der Europa lebt und die den Deutschen ebenso gehört wie den Franzosen, die Stadt, die unschuldig an diesem Krieg ist und die euch nichts getan hat als Klarheit zu schenken? Da wäret ihr ja Wilde, Sieger, die mit Schande beladen, gesenkten Hauptes heimziehen müßten. Und als ob Paris vernichtet werden könnte, als ob nicht die Seele von Paris leuchtend weiterstrahlte, auch wenn man in den Straßen und Häusern Stein um Stein niederrisse und verbrannte, als ob nicht aus jedem Körn-

28) Robert Helmont.

29) Actes et paroles. Depuis l'exil. I 58f.

chen ihrer Asche, in den Winden verstreut, Saat der Zukunft würde? Und ein Franzose mag vielleicht manches an diesem hochtrabenden Aufruf, der in Deutschland nur Zorn oder Hohngelächter ausgelöst hat, naiv und lächerlich finden, vor allem die Anmaßung Hugos, der in der Verbannung gelernt hatte, sich als eine Art Laienpapst zu betrachten, als internationale Großmacht, die mit den anderen Mächten auf gleichem Fuß verkehrt — aber die Überzeugung, die in V. Hugo glüht, daß ein Angriff auf Frankreich und Paris ein Verbrechen ist, die wird jeder seiner Landsleute teilen.

Und endlich die dritte Folgerung, die die ungeheuerlichste scheint: Wer sich gegen Frankreich erhebt, handelt nicht bloß undankbar und frevelhaft gegen die Menschheit. Er handelt auch dumm, gegen sein eigenes Interesse; er schneidet sich selbst ins Fleisch. Und Frankreich erweist ihm eine Wohltat, indem es ihn besiegt. Frankreichs Sieg bedeutet ein Glück für ihn, wenn er auch im Augenblick zu befangen und beschränkt ist, um das zu verstehen. So war es ein Glück für die russischen Bauern, die 1799 mit den Österreichern zusammen gegen die französischen Truppen unter Masséna fochten, daß sie besiegt wurden; denn nur dem französischen Sieg verdankte es der russische Bauernstand, daß sechzig Jahre später das Joch der Leibeigenschaft von ihm genommen wurde.³⁰⁾ Und so wäre es auch ein Glück für Deutschland, wenn es von Frankreich besiegt würde. „C'est pour l'Allemagne qu'il faut relever la France“, wie wiederum V. Hugo verkündet.³¹⁾ „Nur eine Aufgabe liegt

30) Rambaud, Hist. de la civilisation contemp. S. 13.

31) 1871. Actes et paroles. Depuis l'exil. I 232f.

heute vor uns; eine einzige. Welche? Frankreich wieder aufrichten. Frankreich wieder aufrichten. Für wen? Für Frankreich? Nein. Für die Welt. Man zündet nicht eine Fackel wieder für die Fackel an. Man zündet sie für die an, die in der Nacht sind, für die, die ihre Hände in der Höhle ausstrecken, um die unheilvolle Mauer des Hindernisses abzutasten, für die, denen der Führer fehlt, der Lichtstrahl, die Wärme, der Mut, die Gewißheit des Weges, die Anschauung des Zieles. . . Man zündet die Fackel wieder an gerade für den, der sie auslöschte und der sich, indem er sie auslöschte, blind gemacht hat; für Deutschland gilt es Frankreich wieder aufzurichten. Ja, für Deutschland. Denn Deutschland ist der Sklave, und von Frankreich wird ihm die Freiheit zurückgegeben werden.“ Und das ist keine vereinzelte Stimme, dutzende und aber dutzende Male sind drüben solche Gedanken seit dem August 1914 entwickelt worden, und das sind auch keine heuchlerischen Phrasen, sondern Gedanken aus denselben Meinungen und Urteilen heraus geboren, aus denen europäische Staaten einem barbarischen Negerstamm zu seinem Heil die Äußerlichkeiten unserer Kultur und des Christentums mit Peitsche und Maschinengewehren aufzwingen. Deutschland muß kolonisiert werden, und was kümmert es, wenn Deutschland dabei verwüstet wird, wenn es in den Greueln des Kriegs Menschen, Länder und seine Unabhängigkeit verliert — alles geschieht nur zu seinem Besten, und

wenn es erst durch französischen Einfluß innerlich frei geworden, veredelt, zur Gesittung und zur Erkenntnis des Wahren vorgedrungen ist, wird es Frankreich segnen.

VIII.

Wir können, wenn wir derlei hören, lächeln oder uns ärgern, können von Größenwahnsinn und völliger Geistesverirrung reden. Aber der Franzose denkt so, und er wird nicht leicht zum Umdenken zu bewegen sein. Er hofft auf seinen Sieg, nicht bloß, weil ihm die Erinnerung an Frankreichs glorreiche Vergangenheit Vertrauen einflößt, sondern noch zuversichtlicher deshalb, weil er sich einbildet, den Sieg nicht aus kleinlichen, selbststüchtigen Gründen zu wünschen. Frankreich kann ja nicht untergehen, darf nicht untergehen, sonst würde die Welt in Nacht versinken, fühlt er, und mitten in der Beklemmung und Herzensangst einer trüben Gegenwart tröstet und stärkt ihn ein leuchtendes Zukunftsbild: ewiger Friede, das Reich Gottes auf Erden, wo Vernunft und Recht gebieten, das Frankreich von morgen, das dasteht, größer, herrlicher, ruhmbegehrter, schöner als je, und unter den dankbaren Völkern zu Frankreichs Füßen Deutschland, das sich mühsam staubbeschmutzt und blutend aus seinen zerbrochenen Sklavenketten erhebt, um — nachdem es gezüchtigt worden ist — von dem edelmütigen, gerne verzeihenden Frankreich den Bruderkuß zu empfangen.

Die Berliner Singakademie.

Von Carl Krebs.

Der Cembalist Friedrichs des Großen, Karl Friedrich Chr. Fasch, wurde von seinem König nach dem Siebenjährigen Kriege nur noch wenig, nach dem Bayrischen Erbfolgekriege gar nicht mehr in Anspruch genommen. So war er von Potsdam nach Berlin übersiedelt, gab hier Musikunterricht und füllte seine vielen Mußstunden mit Beschäftigungen seltsamer Art aus: er legte Patience, führte ein genaues Register aller europäischen Kriegsmächte, in das er jede Veränderung sorgsam eintrug, baute ein großes, dreistöckiges Haus von zusammengekniffen Spielkarten und gab sich außerdem mit Medizin, Chemie, Architektur, Mathematik und Zeichenkunst ab.

Da zeigte ihm 1783 der Kapellmeister Friedrich Reichardt eine sechzehnstimmige Messe von Orazio Benevoli, die er nebst anderen Stücken alter Musik aus Italien mitgebracht hatte, und die Bekanntschaft mit diesem Werke gab Faschens Leben eine andere Richtung: er verbrannte sein Kartenhaus, ließ von allen spielerischen Betätigungen ab und begann ernsthaft die Kirchenmusik zu pflegen. Die Ausarbeiten von Kanons in den künstlichsten Formen hatte er schon vorher betrieben, jetzt fühlte er sich durch des Italieners vierhörige Schreibart angezogen; da er selbst aber andere Ansichten über Vierhörigkeit hatte als jener, da seiner Forderung, daß der vierhörige Satz im großen dem entsprechen müsse, was der reine vierstimmige Satz im kleinen sei, von Benevoli nicht entsprochen wurde, so machte er sich

selbst daran, solch eine sechzehnstimmige Messe zu schreiben.

Als einige Sätze fertig waren, hatte er den begreiflichen Wunsch, das Geschriebene auch in lebendigen Klang umzusetzen. Das war indessen mit großen Schwierigkeiten verknüpft, denn trotz verschiedener Versuche, Liebhaber der Tonkunst zu Singechören zu vereinigen, hatte in Berlin kein Chor Dauer und Bedeutung erlangt. Fasch versuchte eine Aufführung seiner Messsätze mit Theatersängern und Schülerechören ins Werk zu setzen, das scheiterte aber vollkommen, weil die an homophonen Gesang gewöhnten Ausführenden diesen höheren Aufgaben des mehrstimmigen, unbegleiteten Chorgesanges ratlos gegenüberstanden. Und da faßte er den Entschluß, das Übel an der Wurzel anzugreifen und seine eigenen Schüler als Kern eines zu begründenden Singechors so anzuleiten, daß sie gründlich vorbereitet an die Erfüllung schwierigerer musikalischer Zumutungen herantreten konnten. Das Milowsche Haus an der Spittelbrücke wurde im Sommer 1790 der Ort dieser Übungen, zu denen sich höchstens sechzehn Personen einstellten. Im nächsten Jahre versammelte sich die kleine Schar im Heim der Familie Voitius Unter den Linden 59, und am 24. Mai 1791 wurde die erste Mitgliederliste, die 27 Personen zählt, aufgestellt. Dieses Datum betrachtet die „Singakademie“, wie sie sich seit dem Winter 1793 nannte, wo ihr ein Saal im Akademiegebäude Unter den Linden für ihre Übungen eingeräumt war, als ihren Stiftungstag,